

Michael Zinganel

Vor lauter Thema verschwindet die Stadt!

Stadtwanderungen zwischen Bildungsauftrag und widerständigen Lesarten

Der Autor hat im Laufe seiner interdisziplinären Karriere – als Architekturstudent, dann als Bildender Künstler und Kurator und zuletzt als Kulturhistoriker – eine Reihe von Projekten realisiert, in denen thematisch ausgerichteten Stadtwanderungen oder Exkursionen eine zentrale Funktion als Methode der Wissensgenerierung und -distribution zugeteilt wurde. Mehr noch: Er wollte diese Stadtwanderungen von Anfang an als eigenständige künstlerische Formate verstanden wissen, die sich besonders dazu eignen, den Zusammenhang von sozialpolitischen und sozialräumlichen Transformationen nachzuzeichnen und die dazu zirkulierenden, mitunter widersprüchlichen Wissenssorten zu *er-* und *ver-*mitteln.¹

Damit schien er sich in die begeisterte Wiederentdeckung der situationistischen Praxen aus den 60er und 70er Jahre einzureihen, die in den unterschiedlichen Disziplinen, die der Autor durchwandert hat, jeweils zeitversetzt einsetzte. Die radikale Absichtslosigkeit des Umherschweifens, die der Zweckorientiertheit und strengen Zeitökonomie des kapitalistischen Systems entgegengesetzt werden sollte, wie es der Mastermind der Situationistischen Internationale, Guy Debord, postulierte, schien im Architekturbetrieb, in der Bildenden Kunst und zuletzt auch im (Tanz-)Theater einen regelrechten Hype zu entfachen. Tatsächlich aber blieben dem Autor die Methoden seiner historischen Vorbilder lange verborgen. Er sollte sie erst nach einer Kunstaussstellung in London 1989 entdecken² und nochmals 13 Jahre später lernen, dass diese Methoden weder neu noch Guy Debord deren

¹ Für das Projekt *Freiraum Superblock – Leerstellen im Roten Wien* bot der Autor 1995 Tagesausflüge durch historische Gemeindebauten des Roten Wien und deren nicht adäquat genutzten Gemeinschaftseinrichtungen an. Siehe dazu: <http://zinganel.mur.at/leerst.html>.

Eine dieser Führungen wurde 2007 als Audio-Walk neu inszeniert: <http://www.awwa.at/pages/07.html>. Für das Projekt *Wir Häuslbauer – Bauen in Österreich* im Architektur Zentrum Wien 1998 konnte der Autor durchsetzen, eine einwöchige Bus-Reise mit Ausstellungsteam, Fotografen und Autoren in die Welt des anonymen Einfamilienhauses im Österreich der Nachkriegszeit zu organisieren, die als ausschließliche Ressource für das Text- und Bildmaterial der Ausstellung und des dazu erscheinenden Kataloges diente.

² Die Ausstellung *Sur le passage de quelques personnes à travers une assez courte unité de temps. A propos de l'Internationale Situationniste 1957–1972* wanderte 1989 vom Centre Pompidou in Paris an das ICA in London und 1990 nach Boston.

Erfinder war, wie vom Kunst- und Architekturbetrieb behauptet wurde. In den Literaturwissenschaften bildet die Flanerie eine Konstante des Diskurses, ihre Einführung wird bereits Balzac zugeschrieben und damit mehr als 130 Jahre vor den Situationisten datiert (vgl. Stierle 1993).

In der Folge werden beispielhaft zwei der Projekte des Autors, die *Real Crime Bustour* in Wien und der *Walk (Freiwillige Selbst-)Kontrolle* in Graz, vorgestellt: Im Fokus des ersten Projektes liegt die Entwicklung der Sicherheitstechnik, Architektur und Stadtplanung (Zinganel 2003), im Fokus des zweiten die zunehmende Tendenz von Institutionen und einzelner Akteure, freiwillig Wissensformen und Daten zum Zweck der Selbstkontrolle und -optimierung anzusammeln und damit eigene Wissens-Archive oder Archive Dritter anzureichern. Die beiden Projekte unterscheiden sich jedoch bezüglich der Bewegungsformen und der Autorität des Settings – einmal geordnet im Autobus, das andere Mal clusterartig beim Fußmarsch – der Integration zusätzlicher ExpertInnen, der Dichte der theoretischen Absicherung sowie der Einbringung persönlicher Erfahrungen. Im Rückblick erscheint es von Interesse, die kulturtheoretischen Referenzen, auf denen diese Touren aufbauen, in Erinnerung zu rufen und zu reflektieren, welchen Einfluss die unterschiedlichen Settings auf die Disziplin der Geführten, die Graduierung möglicher Abschweifungen und schlussendlich auch auf die Akzeptanz der jeweiligen ‚Message‘ der Touren ausgeübt haben.

Real Crime Bustour Wien – Stadtgeschichtlicher Hintergrund

Hier Abb.1

Die Bustour³ bezieht sich auf Karl Marx' Bemerkungen über die Produktivkraft, in denen dieser vor mehr als 150 Jahren anführte, dass die kapitalistische Gesellschaft bereits so weit entwickelt wäre, dass sie selbst die widerständigen Aktivitäten jener Subjekte, die sich gegen ihre Regeln stellen oder diese nicht mittragen können, für ihre eigene Optimierung zu nutzen wüsste (Marx 1985:383). Marx zitiert dazu Bernhard de Mandevilles Beispiel eines produktiven Wettstreits zwischen Einbrechern und den Herstellern von Türschlössern, die sich gegenseitig zu Höchstleistungen antreiben würden. Demzufolge produziert ,der

³ Die erste Tour wurde 2000 in Kooperation mit der *Österreichischen Gesellschaft für Architektur* angeboten, gefolgt von Varianten im Rahmen der Sonntags-Exkursionen des Architektur Zentrum Wien 2001, in einer Lehrveranstaltung am Institut für Kunst und Gestaltung der TU Wien 2002–2005, im Rahmen der *Langen Nacht der Forschung* 2005, des Projektes *MisGuide* im Tanzquartier Wien und der Ausstellung *Ganz unten – Die Entdeckung des Elends* im Wien Museum 2007.

Verbrecher' nicht nur ‚das Verbrechen' selbst, sondern auch einen darüber hinausreichenden Mehrwert für die Gesellschaft. In Erweiterung der Marx'schen These lässt sich postulieren, dass die Angst vor ‚dem Verbrecher', ob nun im Realen begründet oder bloß imaginiert, nicht nur unzählige präventive sicherheitstechnische Maßnahmen hervorbringt, sondern dass sie die Architektur und Stadtgestalt maßgeblich verändert – weit über Michel Foucaults panoptische Kontrollarchitekturen hinaus (Foucault 1988).

Auch in Wien lassen sich Indizien für diese These finden: Historische Beispiele sind die Ringstrasse und der Gürtel, ehemalige Fortifikationsanlagen gegen die Feinde von außen, aber auch Steuergrenzen und daher soziale Grenzen zwischen mehr oder weniger wohlhabenden Schichten. Ab 1858 wurden aus der inneren Grenzlinie der Prachtboulevard des Bürgertums und ab 1921 aus der äußeren der Prachtboulevard des Proletariats. Die neue Ringstrasse wurde gleichzeitig auch als Aufmarschzone der staatlichen Sicherheitsorgane konzipiert, zuerst als Prävention gegen revolutionäre Bürger, die sich wieder gegen den Kaiser erheben könnten, dann gegen die „gefährlichen Klassen“ aus der Vorstadt, deren Aufbegehren nun das Bürgertum fürchtete (Abb.2). In Wien lassen sich auch bemerkenswerte Beiträge zu neueren Sicherheitsdiskursen finden: So wurde infolge einer Serie von Gewaltverbrechen im Olaf-Palme-Hof, einem fordistischen Massenwohnungsbau der Nachkriegszeit, 1998/99 der öffentliche Raum intensiv als Angstraum thematisiert. In der Folge gelang es feministischen Stadtplanerinnen, bescheidene Forschungsprojekte zur Verbesserung der Sicherheit im öffentlichen Raum zu lukrieren und deren Ergebnisse in kleinen Projekten umzusetzen, beispielsweise in der Neugestaltung des Gürtels und des St. Johann(a) Parks. Die Richtlinien dazu basieren auf US-amerikanischen Diskursen: verbesserte soziale Kontrolle durch Erhöhung der sozialen Dichte bei gleichzeitiger Übersicht und Einsehbarkeit durch entsprechende Gestaltung und Beleuchtung. Interessant ist, dass die Angst gerade deshalb so schnell produktiv gemacht werden konnte, weil die involvierten Orte, das Massenwohnquartier am Wienerberg und der Gürtel, aus der Sicht des Wiener Bürgertums immer schon als No-go-Areas diabolisiert wurden, wie z.B. von Volksbildnern wie Hermann Drawe und Emil Kläger. Letztere boten ab 1904 mit großem Erfolg in der Urania dem bürgerlichen Wiener Publikum in Diavorträgen Führungen „durch die Wiener Quartiere des Elends und Verbrechens“ an (Kläger 1908): Die einschlägigen Orte waren bereits damals der Gürtel, die Praterauen, die Unterwelt des Kanalsystems und die Ziegelöfen am Wienerberg, genau dort, wo in der Nachkriegszeit die großen Massenwohnquartiere errichtet wurden.

Beispielhaft für die aktuelle Transformation der Städte, vor allem der Verwandlung ihrer vormals öffentlichen in private kontrollierte Räume, ist der Millenniums-Tower, der sich als neues Landmark aus dem Stadtraum hervorhebt, um ein großformatiges Mixed Use Development aus Wohnungen, Shopping Mall, Kino-Center und Bürotrakt zu krönen. In dieser Anlage werden die Zugangsmöglichkeiten zu den unterschiedlichen Raum-Zonen durch harte und weiche Kontrolltechnologien gesteuert, Erwünschte ein- und Unerwünschte ausgeschlossen – allerdings so wohldosiert, dass der Spaß am Konsumerlebnis weder durch die Präsenz von Armut noch durch die martialischer Sicherheitstruppen beeinträchtigt wird.

Real Crime Bustour – Methode

Als Medium der Wissensgewinnung war die Tour kein isoliertes Einzelereignis, sondern gehörte zu einer Reihe interdisziplinär besetzter Exkursionen durch den Stadtraum Wien, in denen historische und aktuelle „Tatorte“ realer und imaginer Verbrechen angefahren wurden, die signifikante Folgen für die Stadtwahrnehmung und -gestaltung nach sich gezogen hatten.

Die Wissensvermittlung folgte dem typischen Format einer Reiseleitung im Bus, die entlang der jeweils angefahrenen Orte kurze Erzählstränge entwickelt. SprecherInnen waren dabei der Autor und geladene ExpertInnen: Sich abwechselnd traten ein hoher Kriminalbeamter, ein sozialdemokratischer Stadthistoriker und eine feministische Stadtplanerin auf.⁴ Dadurch entstand mitunter eine Wettbewerbssituation zwischen den ExpertInnen, das jeweils eigene Wissen gegen das des anderen durchsetzen zu wollen. Dabei wurde nicht nur dem Publikum Fachwissen vermittelt, sondern auch die ExpertInnen tauschten auf diese Weise ihr Know-how aus.

Die Bustour setzt aber nicht ausschließlich auf die Kompetenz der professionellen ReisebegleiterInnen, sondern ebenso auch auf die Imaginationsfähigkeit der Teilnehmenden

⁴ Die ExpertInnen – in der Reihenfolge ihres Auftretens – waren: Max Edelbacher, Leiter der Kriminalpolizei Wien-Süd, bis 2001 Vorstand des Wiener Sicherheitsbüros, u. a. Co-Autor der Wiener Kriminalchronik „Tatort Wien“; Wolfgang Maderthaler, Verein für die Geschichte der Arbeiterbewegung, u. a. Co-Autor von „Die Anarchie der Vorstadt. Das andere Wien um 1900“; Ursula Bauer, u. a. Mitarbeiterin der Studie „Richtlinien für eine sichere Stadt. Beispiele für die Planung und Gestaltung sicherer öffentlicher Räume“; Ursula Kose, Landschaftsarchitektin und Mitautorin der o. a. Studie; Eva Kail, Stadt Wien, Leitstelle für Alltags- und Frauengerechtes Planen und Bauen, Stadtbaudirektion Wien, beschäftigt sich u. a. mit Sicherheitsfragen bei der Gestaltung öffentlicher Räume und Wohnhausanlagen; Michael Hieslmair, Künstler und Architekt.

selbst. Denn während an vielen der ‚Tatorte‘ keine oder kaum mehr Spuren von ‚Verbrechen‘ – oder richtiger: von produktiven Überschreitungen – zu erkennen sind, hat in anderen Fällen das Verbrechen zwar bedeutende Umgestaltungen nach sich gezogen, der eigentliche Anlass ist aber in Vergessenheit geraten.

Diese Reise durch verschiedene historische Epochen der Stadt, entlang ihrer Verbrechen, ihrer Revolutionen, das dabei praktizierte Freilegen von Vergessenem oder Verdrängtem, führt zu Sigmund Freuds Analogie von Stadt und Psyche: Ihm zufolge stellt die Stadt ein Modell für die Lesbarkeit der Psyche dar. Die historischen Denkmäler und Monumente verglich er mit Erinnerungssymbolen traumatischer Krankheitsbilder. Den Begriff der Verdrängung erklärte er anhand der aufeinanderliegenden Schichten der unterschiedlichen Epochen der Stadt Rom. Der Psychoanalytiker wäre demnach ein Archäologe des Bewusstseins. Dessen Arbeit gleiche aber wiederum auch der des Detektivs, der das Unscheinbare, die nebensächlichen Details, „den Abhub der Erscheinungswelt“ zu deuten weiß (Freud 1967).

„The City is a state of Mind“, postulierte Robert Ezra Park 1914 (Lindner 2007), der Erfinder der Chicago School mit direktem Bezug auf Freuds Vorlesungen in den USA. Park zufolge stellt sich die Stadt ihren BewohnerInnen und BenutzerInnen vor allem als mentaler Plan dar, der sich nicht nur aus deren eigenen Erfahrungen konstituiert, sondern vielmehr auch aus ihrem Unterbewussten, aus den unterschiedlichsten Bildspeichern und Wissens-Archiven, die je nach Prädisposition zu bestimmten Anlässen aktiviert werden. Es erscheint daher nahe liegend, auch der Stadt selbst ein eigenes Unterbewusstes zuzuschreiben. Die Surrealisten haben diese Idee begeistert aufgenommen – und in ihrer Folge auch Walter Benjamin. Jede Stelle der Stadt wäre irgendwann in ihrer Geschichte der Tatort eines vergessenen oder verdrängten Verbrechens gewesen (Benjamin 1974).

Erfolgsparameter

Der Inhalt der entlang der Route collageartig montierten Erzählstränge stieß in der Regel nie auf einen laut geäußerten Widerspruch bei den Geführten. Trotz der außergewöhnlich langen Dauer von fünf Stunden und obwohl während dieser Tour kaum eine das Verständnis der städtebaulichen Entwicklung erleichternde chronologische Ordnung eingehalten werden konnte bzw. auch fast nie ein direkter kausaler Zusammenhang zwischen den produktiven

Überschreitungen, den Revolutionen, Attentaten, Einbrüchen usf. und deren baulichen Folgen erkennbar war, konnte die Aufmerksamkeit und Konzentration der Businsassen durchwegs aufrechterhalten werden.

Der Grund dafür dürfte in erster Linie im autoritären Set innerhalb des Busses zu suchen sein, in der eindeutigen Machtverteilung zwischen Geführten und FührerInnen: Die Insassen sitzen gereiht und gerichtet, ihre Stimmen verlieren sich im Raum, während die ExpertInnen das Privileg genießen, sie über Mikrofon bis in die hinterste Sitzreihe ununterbrochen und unentrinnbar anzusprechen. Zudem ist die Gruppe im Bus physisch vom durchfahrenen Raum abgeschirmt – und selbst die kurzen auflockernden Spazierwege während der wenigen Stopps lassen sich über die Verstärkeranlage im Bus laut und eindringlich vor- und nachbereiten ...

Ein weiterer Grund dürfte in der doppelt besetzten, sich abwechselnden Moderation liegen, deren Unterhaltungswert sich daraus nährt, dass dem Publikum unterschiedliche Wissenssorten angeboten werden können, die sich zwar ergänzen, oftmals aber durchaus auch in Widerspruch zueinander stehen. Durch die jeweils unterschiedliche habituelle Verfasstheit der ExpertInnen, des Kriminalpolizisten, der feministischen Stadtplanerin usf. wird das Identifikationspotenzial für das bildungsbürgerliche Publikum erhöht, das sehr wohl in der Lage war, die theatralische Übersteigerung als bewusstes Mittel der Choreographie zu erkennen. Auch die theoretische Absicherung durch prominente Autoren – Marx, Foucault, Freud und Benjamin – mag maßgeblich zur Überzeugung beigetragen haben, obwohl oder gerade weil diese dem Format der Tour entsprechend kurzgehalten und nur anekdotisch eingebaut wurden.

Aus der Sicht des Autors fanden sich besonders wichtige Anregungen und theoretische Referenzen allerdings auch bei den weniger prominenten Autoren Michel de Certeau und Franz Hessel: Interessant sind dabei vor allem jene Stadtwanderungen, die Franz Hessel 1929 in seiner Essaysammlung „Spaziergänge durch Berlin“ erstmals veröffentlicht hatte und die 1984 unter dem Titel „Ein Flaneur in Berlin“ neu aufgelegt worden sind. Bedeutsam an diesem kleinen Büchlein ist nicht so sehr die künstlerische und sprachliche Qualität von Hessels Textproduktion, sondern seine Pionierrolle, die Benjamin'sche Spielart der „Flanerie“ im deutschsprachigen Raum bereits Jahre zuvor vorweggenommen zu haben. Es war kein Geringerer als Walter Benjamin, der eine wohlwollende lobende Rezension über Hessels „Spaziergänge“ verfasste:

„Spazieren in Berlin ist ein Echo von dem, was die Stadt dem Kinde von früh auf erzählte. Ein ganz und gar episches Buch, ein Memorieren im Schlendern, ein Buch, für das Erinnerung nicht die Quelle, sondern die Muse war. (...) Im Asphalt, über den er hingeht, wecken seine Schritte eine erstaunliche Resonanz. Das Gaslicht, das auf das Pflaster hinunter scheint, wirft ein zweideutiges Licht über diesen doppelten Boden. Die Stadt als mnemotechnischer Behelf des einsamen Spazierenden: sie ruft mehr herauf als dessen Kindheit und Jugend, mehr als ihre eigene Geschichte. Sie eröffnet sich ihm als Landschaft, sie umschließt ihn als Stube. (...) Nur ein Mann, in dem das Neue sich, wenn auch still, so deutlich ankündigt, kann einen so originalen, so frühen Blick auf dieses eben erst alte tun.“
(Benjamin 1929)

Während Walter Benjamin in den kulturgeschichtlichen Diskursen zur Stadtwahrnehmung zu den meistzitierten Autoren zählt, ist Hessels Beitrag weitgehend unbekannt und ungenannt. Eine der Ursachen dieser asymmetrischen Wahrnehmung beider Autoren dürfte darin bestehen, dass Benjamin in seinem diesbezüglich relevantesten Text, dem unvollendeten Passagen-Werk, private Erfahrungen weitgehend ausgespart hat und stattdessen ein Paris des 19. Jahrhunderts imaginiert, das er nur aus literarischen Quellen kennt. Mit seiner surrealistischen Zitatmontage schreibt er sich in eine gesicherte Genealogie renommierter Figuren des Pariser Kunst- und Kulturbetriebes ein: Die Surrealisten und ihre Freud-Interpretation sowie Balzac, Baudelaire und Proust. Niemand hingegen zitiert Hessel und Hessel zitiert auch niemanden. Er stützt sich in seinen Ausführungen ausschließlich auf seine Erfahrungen in einer Stadt, die ihm tatsächlich gut vertraut ist, er erinnert an seine Kindheit, an den Alltag in den Quartieren, an das Leben der einfachen Leute. Und er setzt sich dabei insofern ins Zentrum der Handlung, als er aus dem Blickwinkel eines geduldig leidenden Ich-Erzählers berichtet.

Hessel beschreibt unter anderem auch eine „motorisierte Flanerie“ durch Berlin: Jahre nach seiner Emigration nach Paris und München kehrt er auf einen kurzen Besuch nach Berlin zurück, besteigt einen der damals schon populären doppelstöckigen Sightseeing-Busse, um sich mit diesem durch die Stadtquartiere seiner eigenen Kindheit und Jugend fahren zu lassen. Die Erzählung lebt vom ständigen Wechsel der Beobachtung: zwischen den vom Reiseführer angebotenen Sehenswürdigkeiten, dem Verhaltens der anderen Businsassen und dem Abschweifen in eigene Imaginations- und Erinnerungsräume. Denn während er sich für kurze

Momente in die offiziellen Erzählungen des Reiseführers einklinkt und dessen Blickregimen zu folgen versucht, gleitet er immer wieder in Tagträume ab, wenn er im vorbeiziehenden Stadtbild visuelle Anker findet, die ihn in sein früheres Berliner Leben entführen.

Hessels Beschreibung seines mentalen Abschweifens während der Bus-Fahrt deckt sich mit de Certeaus Analyse einer Zug-Fahrt als spezifisches Schwellenstadium zwischen Orts- und Raum-Erfahrung, das den Reisenden in einen traumähnlichen Zustand versetzt: Sowohl die Reisenden, die von Sitzen im Zugabteil durch die Fenster in die Landschaft blicken, als auch die durch das Fenster betrachteten Objekte in der Landschaft wären jeweils für sich betrachtet *orts-gebunden*. Durch die Fahrt des Zuges werden die Bezugsobjekte – durch das Zugfenster getrennt – aneinander vorbeibewegt. Die Zugfahrt produziert eine *räumliche* Konstellation, die sie durch die schnelle Bewegung gleichzeitig immer wieder auflöst. Die kurzfristig aufgebauten Beziehungen zwischen Subjekten und Objekten in der Landschaft entschwinden oder gleiten in das Unterbewusstsein ab (de Certeau 1988:209–214). Und nur jene Raumerfahrungen, die sich mit der eigenen Geschichte des Betrachters in Verbindung bringen lassen, werden diesen für eine Weile in seinen Tagträumen begleiten. Diese Analyse ließe sich auf andere mobile Fortbewegungstechniken übertragen – auch auf eine Stadtführung mit einem Autobus. Unabhängig vom vordergründigen Anlassfall für den Antritt einer solchen Fahrt, etwa die eigene Fortbildungsambition zu befriedigen, stellen diese Tagträume, die Lüste des Abschweifens, einen bedeutenden Mehrwert dar.

In der Populärkulturforschung gilt genau diese Undiszipliniertheit als konstituierende Taktik der Identitätskonstruktion der einzelnen Akteure (Fiske 2000). In ihren widerständigen Lesarten wählen sie aus dem Angebot der Mächtigen jene Fragmente aus, denen sie in ihrem subjektiven Lebenszusammenhang sinnstiftende Funktionen zuweisen können. Daraus setzen sie wiederum ihre eigenen Erzählungen neu zusammen. Die kulturwissenschaftlich orientierte Tourismusforschung betrachtet das Reisen daher nicht bloß als passiven Prozess, denn die Reisenden haben in der Regel bereits vor ihrer Reise die Zielgruppe für ihre Reiseberichte im Auge. Sie versuchen daher die Scripts danach auszurichten, möglichst Erfolg versprechende Erzählungen von ihren Reisen mit nach Hause zu bringen. Zudem zeigen Untersuchungen von Stadtführungen, dass TeilnehmerInnen die aktuellen Erfahrungen mit denen früherer Touren vergleichen. Sie sehen die Tour keineswegs als Einzelereignis, sondern in einem Kontinuum von Touren, die einen wichtigen Teil ihres lebenslangen Identitätsbildungsprozesses darstellen.

Zu Fuß in Graz

Die zweite hier vorgestellte Stadtführung wurde für die TeilnehmerInnen eines Workshops zu Gouvernementalität im Rahmen des Festivals „steirischer herbst“ 2006 angeboten. Anstelle der panoptischen sozialräumlichen Techniken der Disziplinierung und Fremdkontrolle wurde die zunehmende Bereitschaft der Individuen zur Selbstkontrolle und Selbstoptimierung in den Vordergrund gerückt, die Foucault als eine normative Tendenz des Spätkapitalismus beschreibt (Bröckling/Krasmann/Lemke 2004). Die Tour folgte auch einer geänderten Dramaturgie: Anstelle der sich kontinuierlich abwechselnden RednerInnen während der Bustour wurde die Stadt nun zu Fuß durchlaufen und dabei an drei ausgewählten Stationen geladenen Experten Raum für Einzel-Präsentationen eingeräumt, die vom Autor nur moderiert wurden: im Kriminalmuseum, vor der Gebietskrankenkasse und in einer öffentlichen Bade- und Wellnessanlage.

Die Tour startete mit einer Einführung des Rechtshistorikers Christian Bachhiesl in das Grazer Kriminalmuseum im Keller der Universität, einer heute weitgehend unterschätzten, kriminal- und kulturgeschichtlich jedoch bedeutsamen Institution, deren Wirkungsmacht seit ihrer Gründung 1896 weit über die Grenzen des Landes hinausreichte. Das positivistische Anliegen ihres Initiators, des Untersuchungsrichters Hans Gross, war es, die polizeiliche Spurensicherung und die gerichtliche Beweisführung auf eine wissenschaftliche Grundlage zu stellen: Er legte ein umfangreiches Archiv an corpora delicti als Lehrmittelsammlung an, konzipierte einen standardisierten Werkzeugkoffer für die Spurensicherung, verfasste ein Handbuch für Untersuchungsrichter (1893) und einen Band zur Kriminalpsychologie (1898), die jeweils weltweit zu den ersten diesbezüglichen Standardwerken zählten. Geradezu obsessiv Datensammlungen anzulegen war seit jeher eine zentrale Methode in der Kriminalistik: Gross findet sich diesbezüglich in der Tradition detaillierter Körper- und Schädelvermessungen, mit denen andere Wissenschaftler Abweichungen von der Norm eines statistisch ermittelten ‚Durchschnittsmenschen‘ zu errechnen versuchten, um damit ihre Ideen eines biologisch determinierten Fehlverhaltens erfolgreich durchzusetzen. Tatsächlich war es die Wissenschaft, die den „geborenen Verbrecher“ erfand – den „moralisch Schwachsinnigen“ und andere Randgruppen der bürgerlichen Gesellschaft (vgl. Feyerabend 2002, Dienes/Rother 2003).

Die zweite Einzelpräsentation gestaltete der Stadthistoriker Joachim Hainzl, der die Kontrolle der Müllproduktion, der Müllentsorgung und ökonomischen Verwertung mit jener der sozialen Unterschichten in Analogie setzt (Hainzl 1992). Tatsächlich wurden aus der Sicht des Grazer Bürgertums ‚materieller‘ und ‚sozialer‘ Abfall jeweils der anderen Seite des Flusses Mur, der Graz durchzieht, zugewiesen. Der Standort des Vortrages war deshalb diese bis heute wirksame mentale Demarkationslinie zwischen bürgerlichen Durchschnittsmenschen auf der einen und allen Arten von Randgruppen auf der anderen Seite. Hainzls durchaus pädagogisch gemeinter Appell war formal allerdings als geradezu künstlerische Performance konzipiert: Er illustrierte seine Thesen mit einer Kreidezeichnung des Stadtplans und mit Straßen-Müll, den er bis dahin als Begleiter der Tour eingesammelt hat (Abb. 3). Hainzl sammelt auch sonst ununterbrochen Müll, mittlerweile ist seine ganze Wohnung voll davon. Diese Besessenheit bezüglich des Sammelns und Kategorisierens legitimiert er mit seinem sozialpolitischen Auftrag, die Kontroll- und Verwertungsobsession der kapitalistischen Gesellschaft zu dekonstruieren.

Die Tour endete im Bad zur Sonne, einer Städtischen Badeanstalt aus den 1920er Jahren in einem ehemaligen Arbeiterbezirk jenseits des Flusses, die im Rahmen eines EU-Projektes zur Gentrifizierung renoviert und mit Altenwohnungen sowie einem privaten Wellness- und Beautystudio erweitert wurde. Der Bademeister der Anlage zeigte dabei mit Stolz nicht nur die neuen, dem Publikum in Abhängigkeit ihrer Zahlungsfähigkeit und -bereitschaft zugänglichen Attraktionen, sondern ließ die Gruppe auch in die andernfalls unzugänglichen technischen Kontroll- und Steuerungs-Anlagen in den Untergeschossen eintauchen, die das Wohlbefinden der Erholungssuchenden garantieren.

Um die weiten Wege zwischen den ‚Gastspielen‘ zu unterbrechen, aber auch um – im Gegensatz zu den Darstellungen der Experten – die inhaltlich zentralen Aspekte des Gouvernamentalitätsdiskurses, Selbstkontrolle und -optimierung, immer wieder in Erinnerung zu rufen, wurden Zwischenstationen eingebaut, an denen sich der Autor selbst kurze Soloauftritte einräumte. Ermutigt von Hessels Text wurden dabei nun auch Erfahrungen aus dem eigenen Leben in die Führung zurückgespielt. Denn was liegt näher, als beim Thema Selbstkontrolle bei sich selbst zu beginnen und diese Erfahrungen dem Publikum auch durch die Einführung der Figur des Ich-Erzählers zu übermitteln. Zudem beruht die Vertrautheit vieler inhaltlich relevanter Orte dieser Tour darauf, dass der Autor in seiner Kindheit die Ferien häufig bei seiner Großmutter in Graz verbracht hatte. Und es war diese Großmutter,

die ihm diese spezifischen Attraktionen überhaupt erst nahegebracht hatte, wie beispielsweise den Verkehrskindergarten, ein in den 1960er Jahren errichtetes abgezäuntes und gesichertes Areal, in dem Straßenzüge und -kreuzungen samt Beschilderung und Ampelanlagen in miniaturisierter Form nachgebaut sind. Hier lernen Kinder, sich im Straßenverkehr zurechtzufinden. Der Autor erinnerte dabei nicht nur an die frühe Einübung von Regelwerken, sondern auch an die eigene Begeisterung als Kind, selbst von einem Turm aus das Verkehrsverhalten der anderen wie ein Wachmann regeln zu dürfen.

Mit anderen Techniken der Selbstkontrolle musste sich der Autor auch aufgrund seiner altersbedingt zunehmenden körperlichen Unzulänglichkeit auseinandersetzen. Diese führte ihn zum Zwecke der Prävention in Fitness-Tests, Vorsorge-Untersuchungen und in der Folge auch zu Behandlungen in Arztpraxen, Labors und Wellnesszonen. Daher hat sich der Autor notgedrungen eine gewisse Grundkompetenz bezüglich Gesundheitsprävention und Selbstkontrolle aneignen müssen. Aus dem Blickwinkel eines von Krankheit bedrohten Subjekts stellen die Aufzeichnung und Weitergabe von Krankengeschichten auf E-Card nicht mehr allein ein Datenschutzproblem dar, sondern notwendige Informationen, die im medizinischen Notfall schnellstmöglich an den behandelnden Arzt übermittelt werden sollen. Die Bewertung von Kontrolle kann sich demnach je nach Lebensabschnitt und persönlicher Befindlichkeit durchaus ändern. Nichtsdestotrotz bilden die immer stärker anwachsenden Institutionen der Gesundheitsvorsorge, Krankenhäuser und die Zentralen der Versicherungsanstalten ganze Stadtteile innerhalb der Stadt, in denen sich nicht nur die Obsession zur Wissensansammlung der Institutionen, sondern auch die Idee des Foucault'schen Panopticon manifestiert.

Zwischen Diskursen und Städten

Im Gegensatz zur Bus-Tour zeigten die Geführten dieses Mal sehr heterogene Reaktionen auf die jeweiligen Ausführungen. Die Solopräsentationen in oder vor anschaulichen Objekten wurden mit disziplinierter Aufmerksamkeit verfolgt: Bachhiesl und Hainzl lieferten aus einer akademisch abgesicherten Argumentation Indizien, die eine Diffamierung der herrschenden Klassen, zumindest aber ausgewiesener Vertreter der jeweiligen Obrigkeit, als gewinnsüchtig, rassistisch oder totalitär zu legitimieren schienen. Ihre griffigen Argumente dürften dem latenten Abgrenzungs-Bedarf der Geführten entgegengekommen sein und gleichzeitig von der Reflexion der eigenen Kontroll- und Optimierungsambition abgelenkt haben, die ihre

Komplizenschaft mit dem System in Erinnerung rufen würde. Der Widerspruch der Geführten erhob sich vor allem dann, wenn der Autor die bekannten Meistererzählungen hintanstellte und in der Position des Ich-Erzählers aus eigenen Erfahrungen zu berichten begann. Wie in der vorangegangenen Gegenüberstellung von Benjamins und Hessels ‚Stadtwanderungen‘ scheint die Zitierung etablierter Autoren höher eingeschätzt worden zu sein als die vermeintliche Empirie tatsächlichen Erlebens.

Dieses merkbare Unwohlsein, in die privaten Erfahrungen anderer hineingezogen zu werden, mag mit der habituellen Verfasstheit der jungen akademischen Eliten, die das Publikum der Tour stellten, zusammenhängen: Sie insistierten darauf, eine analytische Distanz einzunehmen und beizubehalten. Eine solche Distanz kann sich in ihrer extremsten Form aber in jenen ‚Engelsblick‘ verwandeln, der wie aus einem Hochhaus oder Hubschrauber das urbane Leben zu messbaren Statistiken reduziert und die Stadt daher planbar und regierbar erscheinen lässt. Diesem ‚Konzept‘ einer Stadt setzte Michel de Certeau die ‚faktische‘ Stadt entgegen, die sich aus den Erfahrungen Einzelner und den Mythen des Alltags konstituiert, einer Stadt, die unübersichtlich und unregierbar bleibt. Und die ‚Elementarform‘ ihrer Erfahrung“ wäre ausschließlich die des Gehens (de Certeau 1988:179–182).

Der Autobus der ersten Tour flog zwar nicht wie ein Hubschrauber in Engelsdistanz über die Stadt, sondern knapp über Augenhöhe der Passanten. Aber er war von einem Austausch mit der gelebten Stadt physisch abgekoppelt, auf die Sichtbeziehung reduziert und von Erzählungen überlagert. Während der Fuß-Wanderung taucht die Gruppe hingegen in den gelebten urbanen Raum ein: Die zufällige Konfrontation mit unerwarteten Aktionen sozialer Akteure in und außerhalb der Gruppe initiiert Möglichkeiten zur Improvisation für den Führenden, aber ebenso auch Chancen für die Geführten, Widerspruch zu erheben. Die zerstreute Anordnung der Akteure bietet den Einzelnen mehr Fluchtmöglichkeiten: Sie können sich mental in ihre Tagträume flüchten, sozial in die Bildung von Sub-Gruppen, physisch in Toilettenanlagen oder Lebensmittelläden oder auch einfach ganz verloren gehen.

Beiden Touren haben gemeinsam, dass die anekdotische Kleinteiligkeit der Erzählungen der professionellen Führer und der laufend wechselnde eingeschränkte Blickwinkel nie einen Überblick über die Stadt zulassen. Und je ehrgeiziger deren Bildungsauftrag, je stärker das ‚Thema‘ in den Mittelpunkt der Tour gestellt wird, desto mehr wird die Stadt hinter all den ambitionierten Erklärungen in eine Indizienkette fragmentiert. Die Träumereien und

Zwiegespräche führen die Geführten gelegentlich auch an andere Orte – mitunter auch aus der Stadt hinaus. Gleichzeitig kann diese Stadt aber auch immer wieder von jedem einzelnen der Akteure neu rekonstruiert werden – und zwar in völlig unterschiedlichen Formen, je nachdem, welche Materialien, Bilder, Texte und Mythen von den Einzelnen in ihren jeweiligen mentalen Archiven über die Stadt aktiviert werden. Diese ganz ‚privaten‘ Bilder der Stadt, die über die Tour evoziert werden, entziehen sich in der Regel der Evaluierung durch Dritte. Auch dieser Text kann diese Evaluierung nicht leisten.

Literatur

- Banchelli, Eva 1997: Zwischen Erinnerung und Entdeckung. Strategien der Großstadterfahrung bei Franz Hessel, in: Michael Opitz/Jörg Plath (Hg.): Genieße froh, was du nicht hast. Der Flaneur Franz Hessel, Berlin: Königshausen u. Neumann, S. 105–116
- Benjamin, Walter 1929: Spazieren in Berlin, Rezension in: Die literarische Welt, Nr. 40 vom 4. Oktober 1929
- Benjamin, Walter 1955: Paris die Hauptstadt des XIX. Jahrhunderts, in: ders.: Schriften, Bd. 1, Frankfurt/M: Suhrkamp
- Benjamin, Walter 1974: Kleine Geschichte der Photographie, in: Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit. Drei Studien zur Kunstsoziologie, Frankfurt/M: Suhrkamp
- Benjamin, Walter 1977: Illuminationen, Frankfurt/M: Suhrkamp
- Benjamin, Walter 1996: Gesammelte Schriften, Bd. 5, Das Passagen-Werk, Frankfurt/M: Suhrkamp, 4. Auflage
- Bröckling, Ulrich/Krasmann, Susanne/Lemke Thomas (Hg.) 2004: Glossar der Gegenwart, Frankfurt/M: Suhrkamp
- De Certeau, Michel 1988: Kunst des Handelns, Berlin: Merve Verlag
- Dienes, Gerhard M./Rother, Ralf (Hg.) 2003: Die Gesetze des Vaters. Hans und Otto Gross, Sigmund Freud und Franz Kafka, Wien: Böhlau Verlag
- Feyerabend, Erika 2002: Von der Vermessung des Schädels zur Analyse der DNA. Geschichte der biometrischen Verfassung, in: BioSkop 2002, Heft 17
- Fiske, John 2000: Lesarten des Populären, Wien: Turia + Kant
- Foucault, Michel 1988: Überwachen und Strafen, Frankfurt/M: Suhrkamp
- Foucault, Michel 1990: Die Ordnung der Dinge, Frankfurt/M: Suhrkamp
- Freud, Sigmund 1967: Einführung in die Psychoanalyse, in: ders., Gesammelte Werke, Bd. XI, Frankfurt/M: S. Fischer
- Hainzl, Joachim 1992: Zur Topologie des Abfalls in der Stadt am Beispiel Graz. Auf der Suche nach Gemeinsamkeiten im Umgang zwischen materiellem und sozialem Abfall – ein Versuch, Diplomarbeit am Institut für Erziehungswissenschaften der Universität Innsbruck
- Hessel, Franz 1984: Ein Flaneur in Berlin, Berlin: Das Arsenal
- Kläger, Emil 1908: Durch die Wiener Quartiere des Elends und Verbrechens. Ein Wanderbuch aus dem Jenseits, Wien: Karl Mitschke Verlag
- Lindner, Rolf 2007: Die Entdeckung der Stadtkultur. Soziologie aus der Erfahrung der Reportage, Frankfurt/M: Campus
- Marx, Karl 1985: Theorien über den Mehrwert. Erster Teil, in: Karl Marx u. Friedrich Engels, Werke, Bd. 26.1, Berlin: Dietz
- Potdevin, Arndt 1998: Franz Hessel und die Neue Sachlichkeit, in: Peter Sprengel (Hg.): Berlin-Flaneure. Stadt-Lektüren in Roman und Feuilleton 1910–1930, Berlin: Weidler, S. 101–135
- Stierle, Karlheinz 1993: Der Mythos von Paris. Zeichen und Bewusstsein der Stadt, München: Hanser
- Weber, Hendrik 2006: Der fremde Ort Paris. Erzwungene Reisen, konstruierte Distanzen. Franz Hessels reisende Flaneur-Figur in Paris vor und nach 1933, in: Fähnders, Walter/Klein, Wolfgang/Plath, Nils (Hg.): Europa. Stadt. Reisende. Blicke auf Reisetexte 1918–1945, Bielefeld: Aisthesis, S. 107–120
- Zinganel, Michael 2003: Real Crime, Architektur, Stadt und Verbrechen, Wien: Edition Selene